

## 6. Akrobatik und Theater



Titelbild der Zeitschrift „Paris toujours“ vom 14. Juni 1941, Sammlung Nagel

### “Das Wunderkind

*Mein Vater machte mich zum Wunderkinde  
fürn Rummelplatz und fürn Vergnügungspark.  
Ick arbeit ohne Apparat und Drahtjeweinde,  
bekleidet nur mit eine seidne Magenbinde,  
mein Eintritt kostet zweenhalbe Mark.  
Ick rechne Wurzeln, Einmaleins und Brüche,  
ick blas Pistong und lese aus de Hand,  
ick schlafe aufn Herd in unse Küche -  
La bell Elmira werde ick jenannt  
Hopla!*

*Jedankenlesen tue ick wien Alter,  
mein Vater jeht dabei durchs Publikum -  
‘Det is ne Uhr! -  
Und det’n Federhalter!’*



Foto um 1902, Sammlung Nagel

*Dann kommt mein Tanz DER SCHWERVERLETZTE FALTER  
 Da spielt mein Vater das Harmonikum.  
 Auf einem Drahtseil stehe ick und schiesse  
 aus mein Vaters Mund een hohles Ei.  
 Vorjestern hatte ich erforne Fiesse,  
 da schoss ich Vaters Nasenbein entzwei  
 - hopla -*

(...)"

(Liedtext von Friedrich Holländer)

*“Unterzeichneter wird während der Messe auf der Vogelwiese 2. Bude linker Hand mehrere Kunstdarstellungen zeigen. Er macht ein geehrtes Publikum besonders aufmerksam auf Die beiden Gladiatoren, oder das Non plus ultra. Sie werden sich auszeichnen durch noch nie gesehene Körperübungen der Gelenkigkeit und Kraft. Die Stellungen und Wendungen ihrer Körper sind so außerordentlich, daß, wenn man sie noch nicht gesehen hat, dieselben für unmöglich halten muß. Ihren Glieder geben sie jede beliebige Richtung, daß dieselben wie ohne Knochen erscheinen, und alles dieses poduciren sie in graciösen academischen Exercitien. Sie haben stets die höchste Bewunderung eines jeden Zuschauers erregt. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. (...) Franz Schneider” (Naumburger Kreis-Blatt, 24.6.1843 in Sagemüller 1993ff, S.51)*

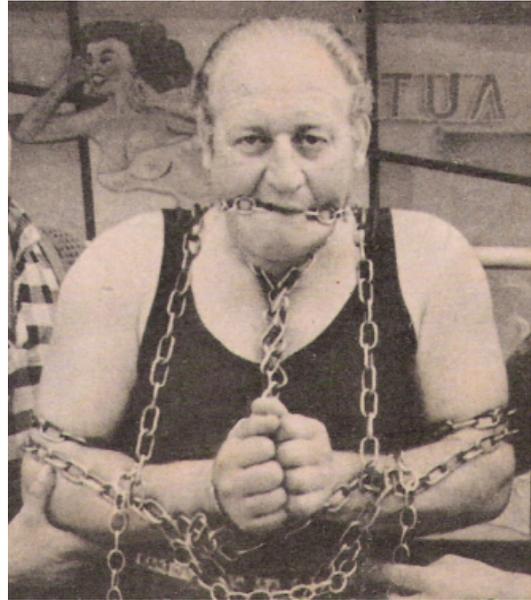
Solche Kontorsionisten oder „Schlangemenschen“ waren beliebte akrobatische Attraktionen, der Inbegriff des Schaubudenathleten war allerdings der starke Mann: *“In Ulm kündigt sich ein Herkules mit den Worten an: Ich besitze die größte menschliche Leibesstärke, die je erlebt wurde. Ich lasse mich von 100 Menschen mit Knütteln anfallen und besiege alle; ich breche den stärksten Eichenbalken an jeder beliebigen Stelle entzwei; ich stampfe auf dem festesten Boden ein sechs Schuh tiefes Loch in die Erde; ich halte einen von sechs Pferden gezogenen Wagen bei den Hinterrädern in seinem Laufe auf; ich trete in eine drei Schuh dicke Mauer eine Öffnung, und würde selbst eine aus ihrem Laufe abgefeuerte Kanonenkugel zwingen, umzukehren, wenn mir die Polizei nicht alle diesen wahren Kunststücke verboten hätte. So produziere ich nur Gewöhnliches und bitte um Zuspruch. (...)” (Tageblatt der Stadt Bamberg, 13.1.1843 in Sagemüller 1993ff, S.170)*



Rasso, preisgekrönter Athlet, Kettensprenger und Ausbrecherkönig.

Souvenirkarte  
 Sammlung Nagel

Die vielen Kraftakrobaten auf den Jahrmärkten nannten sich oft „Herkules“ oder „Samson“ und ließen mit schweren Vorschlaghämmern Steine auf ihrem Körper zerschlagen, schlugen mit bloßer Faust große Zimmermannsnägel in Holzbalken oder sie zertrümmerten auf diese Weise Steine. Verbrei-



Schaubudenathleten: „Brando Fernando“ (oben) und „Eisenkönig Richard“, Sammlung Nagel

teter waren Darbietungen wie Gewichtheben, Kettensprengen, Eisenbiegen, Kanonenkugel-Auffangen oder Hufeisen-Zerreißen.

Bei den „Stärksten Männern Sachsens“, handelte es sich vermutlich um Ringkämpfer. Sammlung Nagel



In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts waren solche ehemals typischen Schaubudenattraktionen nur noch selten auf dem Jahrmarkt (z.B. „Samson aus Australien“), etwas häufiger allerdings noch im Circus zu bestaunen.

Auch Frauen produzierten sich auf diese Weise. „Den gehemmtten Herren der Schöpfung blieb dabei immer ein bisschen die Luft weg, brachte eine starke Frau doch ihr fest gefügtes Weltbild arg durcheinander. Aber sie wollten auch nicht weggucken, denn unschickliche Körperkraft paarte sich hier mit einem gefährlichen, unwiderstehlich erotischen Kitzel.“ (Wedemeyer 1996, S.30)

Bildpostkarte (Ausschnitt) 1913  
Sammlung Nagel



So eine starke Frau trat auch in der Schaubude von Pius Buser auf, der einer der Entfesselungskünstler war, die sich infolge des Weltruhms Harry Houdinis vermehrt auf Jahrmärkten produzierten:

*“Er ließ sich vor dem Eingang seiner Theaterbude von Freiwilligen fesseln, dann wurde er in den Käfig eingeschlossen und der Käfig ins Theater geschoben, während seine zweite Frau, Miss Anita, die Ansagen machte. Ich tanzte vor dem Eingang, um die Leute anzulocken. Dann gingen sie hinein, und er führte seine Nummer vor. Ein Schaustellertheater ist nie ebenerdig, es hat immer zwei, drei Stufen. Dahinter steckt eine List: So sehen die Leute die Hineingehenden und folgen ihnen.*

*Wenn sie drinnen waren, begann es mit Vaters Entfesselungsnummer. Er hatte einen markanten Kopf, und er verstand es, seine Darbietungen zu verkaufen. Er trat aus seinem Käfig, es folgte die Amboss-Nummer mit Miss Anita. Sie war sehr kräftig, sie wog 110 Kilo. Wenn sie einem eine Ohrfeige verpasste, drehte man sich wie ein Kreisel. Sie wurde an Armen und Beinen gehalten,*

*man legte ein 45 Kilo schweres Brett auf sie, und Vater schmiedete darauf ein Stück Eisen mit Hammer-schlägen. Nachher machte sie das gleiche mit sechs Leuten aus dem Publikum. Es war umwerfend. Eine solche Nummer würde heute sofort einschlagen, ich habe so etwas nie mehr gesehen.”* (Messen-Jaschin 1986, S.82)



Postkarte (Detail) 1900, Sammlung Nagel

Die Erscheinungsformen von Schaubuden mit akrobatischen Programmen waren sehr vielfältig. Das Ensemble konnte aus einer Person bestehen - das war dann oft ein Kraftathlet, der berühmte "starke Mann" - bis hin zu einer großen Gesellschaft engagierter Artisten.

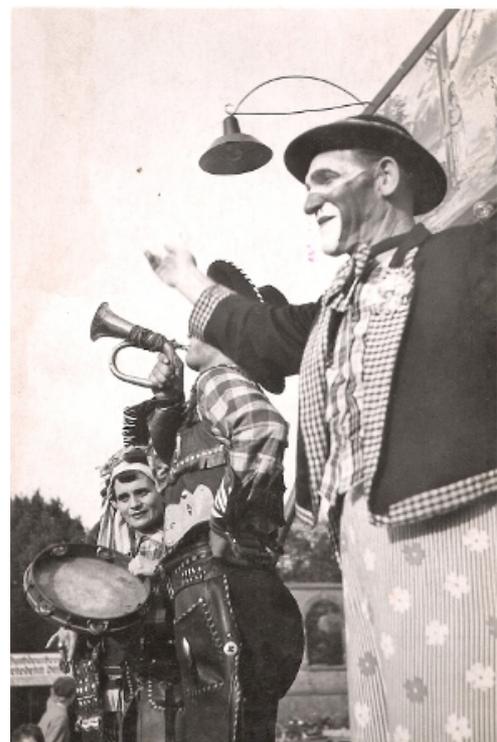


Parade eines typischen „Jahmarkt-Theaters“ mit einem gemischten akrobatischen Programm, Zeichnung Heinrich Zilles (1858 - 1929) in Nagel 1968, S. 131

*“Den 25. Junii und folgende Tage, hat ein allhier angekommener Englischer Luft-Springer und Posituren-Meister auf dem Neumarckt in einer grossen höltzernen Boutique, allerhand künstliche Stücke den Liebhabern zu zeigen, den Anfang gemacht, unter andern sprunge er über 14. Mann weg, und kehrte sich hernach in der Luft um, ferner liefe er ein in die höhe gelegtes 14. Ellen langes Bret hinauf, und kehrte sich ebenfalls wieder in der freyen Luft herum, und lösete darzu ein paar Pistolen.”* (Kurzgefaßer Kern Dresdenischer Merckwürdigkeiten von Jahr 1748 in Sagemüller 1993ff, S.118)

Oft waren es vielköpfigere Familien(-verbände), die ein gemischtes Programm aus Seiltanz, Parterre- und Kraftakrobatik, Feuerspucken, Clownerien, Kleintierdressuren und Zauberkunststücken bzw. Illusionen boten. Den Abschluss der Programme bildeten oftmals "lebende Bilder" oder "Pantomimen".

Parade einer kleinen Schaubude mit einem artistischen Programm, Mitte 20. Jh., Sammlung Nagel  
Das Western-Thema war zu dieser Zeit u.a. infolge der erfolgreichen Hollywood-Filme auch im Bereich der Schaustellungen sehr populär. Artisten wie die auf dem Foto traten vornehmlich als Lasso- und Messerwerfer sowie als Kunstschützen auf. Auch der in der Vorkriegszeit überaus bekannte Artist und „Held der Billy Jenkins Wild-West-Abenteuer-Bücher“ Erich R. O. Rosenthal beendete nach dem Krieg seine Karriere in einer Schaubude. (vgl. Krenn 2012, S.324ff)





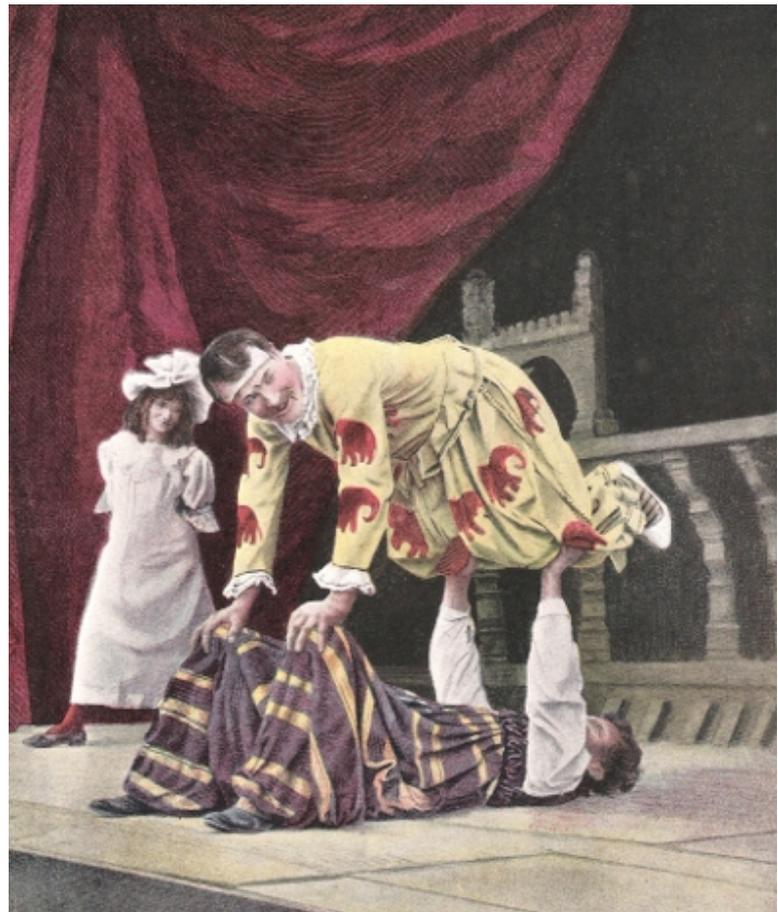
Hinter den Kulissen eines Jahrmarkttheaters  
Stich 1869,  
Sammlung Nagel

Die nebenstehende Abbildung aus einer Illustrierten des Jahres 1897 (Sammlung Nagel) und der nachfolgende Quellentext dokumentieren sehr unterschiedliche Niveaus „acrobatisch-gymnastischer Kunstproduktionen“ in Schaubuden.

*„Der gothische Kunstpalast der Familien Hirsch und Knie.*

*Die Familien Hirsch und Knie sind beide längst hier als tüchtige Künstlerfamilien bekannt, und da sie diesmal hier vereint spielen, gewinnen die Vorstellungen bedeutend durch die große Mannigfaltigkeit der Künste. Tänze auf dem gespannten Seile beginnen jede Vorstellung und sie werden vortrefflich executirt. Dann folgen die*

*Turnübungen eines der jüngeren Söhne der Herrn Hirsch und man weiß hier wahrlich nicht, ob man mehr die Gewandtheit und Muskelkraft oder die ungeheure Ausdauer bewundern soll. Diesem folgt eine Olla potrida der mannigfachsten gymnastischen Künste von mehr als zwölf Mitgliedern ausgeführt. Athleten- und Beduinen-*



*künste, groteske Stellungen mit den wunderbarsten Gliederverrenkungen, schwierige Balancen, Kugel- und Tonnenlauf, Antipodentanz und große Saltomortales wechseln hier bunt durch einander ab und man weiß zuletzt kaum, wohin man das Auge wenden soll. Das Großartigste sind aber die Pyramiden, von 10-12 Menschen ausgeführt, theils frei auf der Bühne, theils auf und zwischen zwei großen Leitern, die, in immer wieder neuen malerischen Gruppierungen, die Kühnheit, Gewandtheit und Stärke dieser Künstler und Künstlerinnen jeden Alters bewundern lassen. Auch hier machen den Schluß der Vorstellung recht gut ausgeführte lebende Bilder.“*  
(Leipziger Tageblatt, Nr. 275, 2.10.1858)

Im Mittelpunkt der Darbietungen stand zunächst häufig der Seiltanz. Zu Beginn des



Kupferstich "In der Seiltänzerbude" um 1800, Hampe 1902, Abb.104

19. Jahrhunderts waren oft noch ausschließlich Kunststücke auf dem Seil zu sehen, weshalb Schaubuden mit akrobatischen Programmen im Volksmund verallgemeinernd "Seiltänzerbuden" genannt wurden.

*"In eben diesen Tagen wurden von einer Bande Seil- und Schlappseil-Tänzer auch auf dem Neumarckt in einer grossen hölzernen Boutique viele künstliche Stücke denen Liebhabern zu zeigen der Anfang gemacht, dan unter andern ein Kind von 4. Jahren, ingleichen eines von 6. Jahren, und denn die Principal-Seiltänzerin mit beyden an den Füßen gebunden Kindern auf dem Seile tanzet, auch werden dieselben noch andere Kunst-Stücke, und täglich immer was veränderliches neues, vorstellen."*

(Kurzgefaßter Kern Dreßdenischer Merckwürdigkeiten von Jahr 1746 in Sagemüller 1993ff, S.118)

Parade einer Schaubude auf dem Oktoberfest, die als „Circus“ firmierte. Holzstich nach einer Zeichnung von H. Schaumann 1885 (Ausschnitt) Sammlung Nagel

Um sich von der Masse der "Seiltänzerbuden" abzuheben, bezeichneten viele Prinzipale ihre Unternehmen als "Theater" - mitunter auch als "Circus" oder später als "Varieté". Bei diesen Geschäften handelte es sich jedoch zumeist um typische Jahrmarkts-Schaubuden mit vielsei-



tigen artistischen Programmen sowie abschließenden szenischen Aufführungen, den „Pantomimen“. Das häufig verwendete Adjektiv „akademisch“ sollte die Buden aufwerten und bezog sich auf die oft gezeigten „lebenden Bilder“, wobei Mitglieder der Gesellschaft antike Skulpturengruppen oder Szenen aus der Historienmalerei nachstellten.

**Circus Carré**  
auf dem Königsplatze zu Leipzig.

**Große Vorstellung** in der höhern Reikunst, Gymnastik und Pferdedressur.  
Anfang 7 Uhr. Näheres die besonderen Anschlagzettel.  
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein  
**W. Carré, Director.**  
Während der Dauer der Ostermesse täglich große Vorstellungen mit immer neuen Abwechslungen.  
D. O.

---

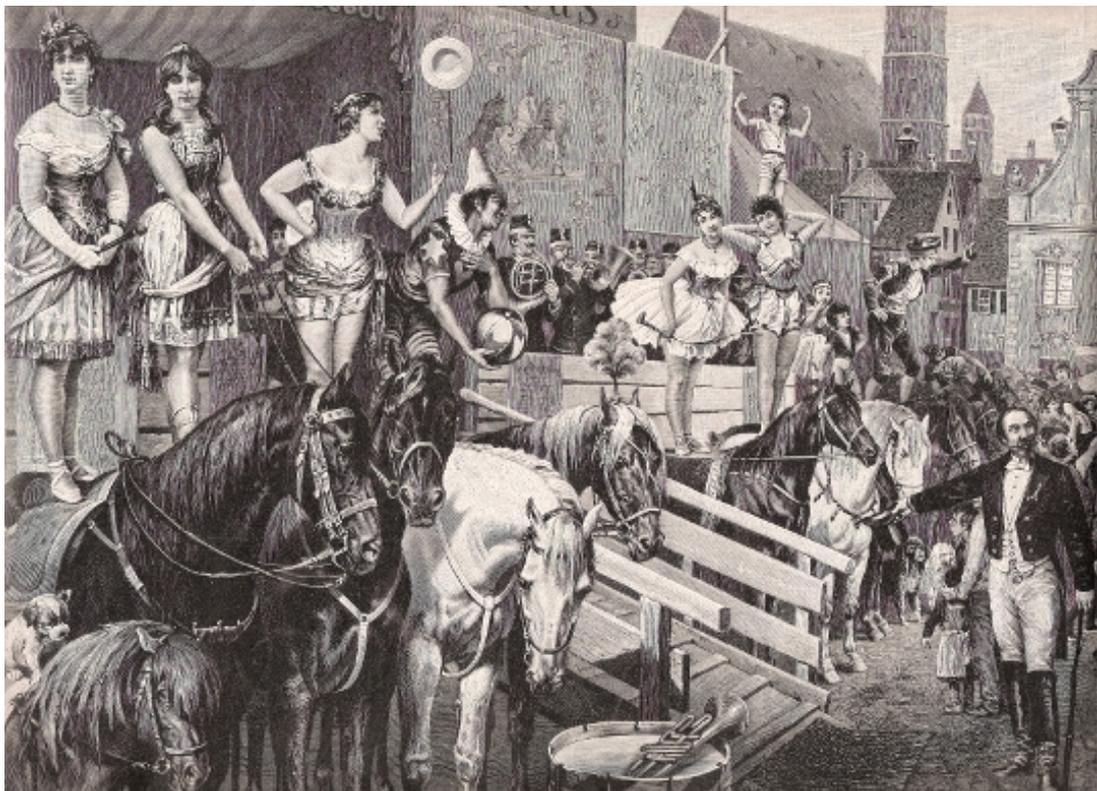
**Rappo's Theater.** In der größten mit Gas beleuchteten, mit prachtvollen  
Decorationen und Teppichen ausgeschmückten Bude auf  
dem Kopsplatz vor dem grünen Baum.  
Gute Montag den 20. April  
große Vorstellungen mit lebenden Bildern, Kunstproductionen  
und Pantomimen des  
**François Rappo**  
und seiner sehr zahlreichen Damen- und Künstler-Gesellschaft. Erstes Auftreten der Chinesen *Ar-Sam* u. *Tim-Tam*.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Preise der Plätze. Nummerierte Stühle 20 Ngr. Erster Platz nummerierte Plätze 15 Ngr. Zweiter Platz 10 Ngr. Gallerie  
zum Sitzen 5 Ngr. Kinder unter 12 Jahren zahlen auf dem zweiten Platz und der Gallerie die Hälfte.  
Täglich während der Messe eine Vorstellung mit gewechseltem Programm. Um zahlreichen Zuspruch bittet  
**François Rappo.**

Anzeigen im Leipziger Tageblatt vom 20.4.1863

„Francois Rappo“, Sohn des berühmten Kraftathleten Carl Rappo, galt als ein besonders begabter Arrangeur geschmackvoller „Lebender Bilder“, die er in seiner „größten mit Gas beleuchteten, mit prachtvollen Decorationen und

Teppichen ausgeschmückten Bude“ nebst Akrobatik und Pantomimen präsentierte.

Neben Rappos Theater wirbt der Circus von Wilhelm Carré für sein Gastspiel während der Leipziger Frühjahrmesse. Wenn einzelne Schaubuden mitunter auch als „Circus“ betitelt wurden, so ist doch grundsätzlich eine Bezeichnung von Schaubuden mit akrobatischen Programmen als „Circus“ falsch. Der Circus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war eindeutig durch verschiedenartige Pferdedressuren, die in einer kreisrunden Manege dargeboten wurden, charakterisiert.

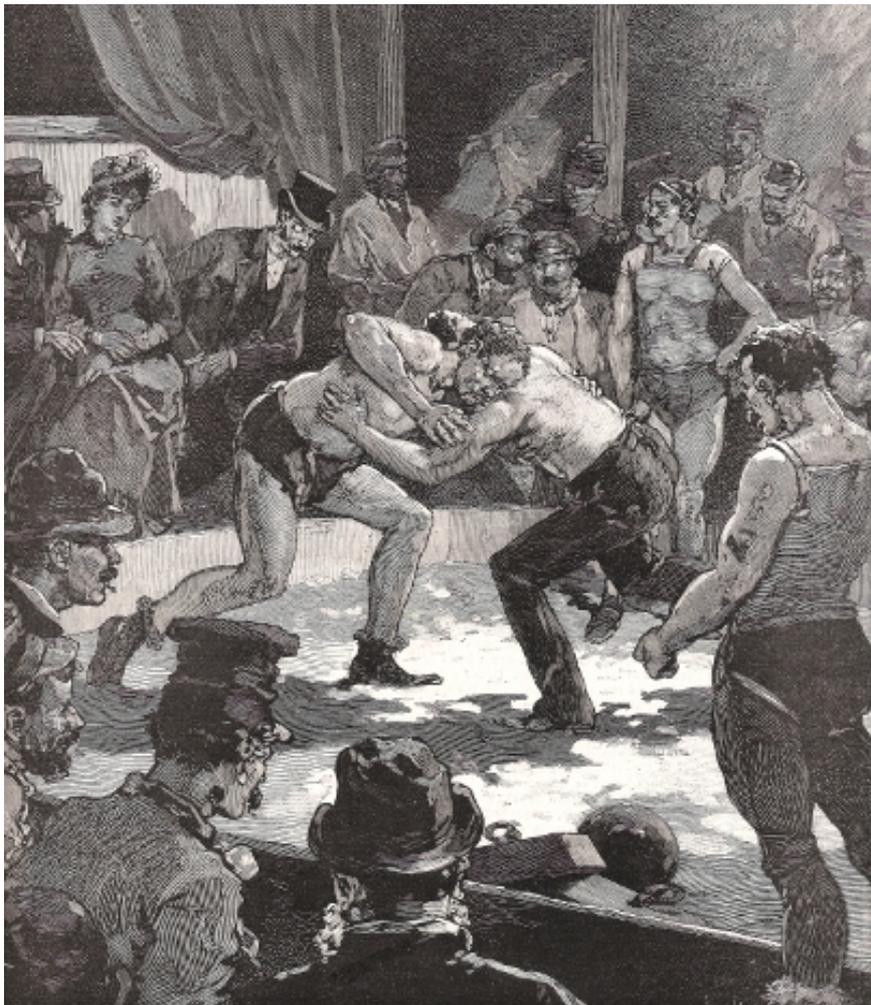


Parade eines Circusunternehmens auf einem Jahrmarkt gegen Ende des 19. Jh.s, Sammlung Nagel

Ein weit verbreiteter Programmpunkt war die Austragung von Ringkämpfen: „Kräftige Burschen wurden vor der Schaubude gegen Zahlung einer Ringprämie zum Mitstreiten animiert. Stellte sich ein Tapferer zum Kampf zur Verfügung, dann strömten die sensationshungrigen Jahrmarktsbesucher in die Schaubude. Oft endete das Kampfspiel unentschieden, keiner der Kontrahenten hatte gewonnen, aber die Kasse des Veranstalters stimmte.“ (Krömeke 2002, S.36)



„Stabuff“  
Fotografie vom Beginn des 20. Jh.  
Sammlung Nagel



Darbietungen dieser Art wurden auch in eigenen Buden, im Schausteller-Rotwelsch „Stabuffs“, gezeigt. „Stabuff“ ist die Bezeichnung für eine Schaubude, deren Bühne sich in der Mitte des Zuschauer-raums befindet. (vgl. Efing 2004, S.124)

Ringkampf in einem Stabuff  
Holzschnitt 1883  
Sammlung Nagel



Karl Holtz: Schaubude. „Jugend“ 1927 Nr.39, Sammlung Nagel

„Damenringkämpfe“ stellten eine besondere Form dieser Sparte dar, wobei sportliche Gesichtspunkte hier im Allgemeinen vollkommen in den Hintergrund traten. Die Frauen „kämpften“ entweder gegeneinander oder stellten sich männlichen Gegnern, bei denen es sich allerdings nicht immer tatsächlich um Herausforderer aus den Reihen des Publikums gehandelt haben dürfte.



Detail einer Bildpostkarte 1902, Sammlung Nagel

Zeichnung Heinrich Zilles  
 Bildunterschrift: *“Unerlaubte Griffe sind nicht gestattet! Schlagen - Beißen - Anspucken - Küssen ist verboten!”* (Flügge 1987, S.454)

Die erotische Komponente war nicht nur bei solch offensichtlichen Schaustellungen immanent. (vgl. Nagel 3/2014, S.26f) „Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern zeichneten sich alle Körperformen ab. Das freie Spiel der Muskeln, die Eleganz der Bewegungen, das Sanfte, das Zarte, das Athletische, die Schwünge und Pirouetten, die Sprünge und Salti - das alles wirkte nicht nur künstlerisch, sondern auch sinnlich-provokativ. (...)

Der männliche und weibliche Sex-Appeal produzierte aus der Bewunderung von Kraft und Eleganz auf der Bühne und in den Manegen eine sinnliche Mischung für Augen und Ohren, der sich das Publikum weder entziehen konnte noch wollte. Zu den artistischen Sensationen entstand eine herbsüße, zwar durchaus diskrete, aber überaus intensive erotische Sphäre. Varieté und Zirkus, Schaubude und Panoptikum, Wachsfigurenkabinett und Zaubertheater - das alles war in einer geheimnisschillernd faszinierenden Art immer auch ein wenig eine Peep-Show des 19. Jahrhunderts.“ (Jenny 1995, S.93ff)



Bildpostkarte um 1900, Sammlung Nagel



„So sieht auch der Rummelplatzbesucher in der tiefdekolletierten Budenschönheit viel mehr, als ihm deutlich bewußt werden muß. Sie hat sich für ihn so aufreizend zu-rechtgemacht, um ihm zu gefallen, um sein Interesse zu erregen. Das schmeichelt der männlichen Eitelkeit. Dazu kommt, daß er sich der Frau sozial überlegen fühlt und sich daher der Illusion hingibt, er könne sie ‚haben‘, wenn er nur wolle. Damit sei keineswegs gesagt, dass sich die Schaustellerin auch tatsächlich zu solchen Intimitäten jemals bereit erklären würde; aber es werden eben nicht nur reale Genüsse, sondern auch deren Schein verkauft.“ (Wunderer 1963, S.88)

Holzstich nach einer Zeichnung von K. Kögler mit dem Titel „Lockvögel“, um 1885, Sammlung Nagel

*“Quer über die Schaubude lief ein von roten elektrischen Glühbirnen eingefasstes Schild ‚Kraft und Schönheit‘, und auf einem angelehnten Plakat stand das Programm zu lesen: ‚Original Tarzan, der Urwaldmensch‘, ‚Sulamith, das blaue Weib (Jugendverbot)‘, ‚Breithaupt, der Eisenkönig‘, ‚Bimbo und Bombo, die lustigen Vagabunden‘, ‚Orientalische Haremsnächte???’ (Pikant, spannend, erregend! Nur abends!)’(...)*

*Ich fand mich vor dem Etablissement ‚Kraft und Schönheit‘ ein, nachdem ich schon von weitem Herrn Untermüllers heisere Stimme hatte über den Platz schallen hören. In einer Fülle bunten Lichts flimmerten und glitzerten die Kostüme von vier Orientalinnen im Pailletenglanz und fanden die Bewunderung der vor dem Bretterpodium versammelten Zuschauer. (...)*

*Das Programm war seine paar Milliarden Eintrittsgeld wert. Herr Untermüller, in einem Leopardenfell als Tarzan kostümiert, mit klirrenden Medaillen auf der Brust, stemmte unerhörte Gewichte, und die Muskelberglandschaft seiner Arme ließ Frauen erschauern. Dagegen war Herr Breithaupt ein erstaunlich dünnes, drahtiges Männchen, das gleichmütig Eisenketten zerbiß und Nägel fraß. Wenn es nach der Währungsstellung wieder harte Münzen gebe, prahlte er, mache er sich anheischig, auch solche zwischen den Fingerknöcheln umzubiegen.*

*In Erwartung der fragwürdigen Haremsnummer pochte mir das Herz. Von Herrn Untermüller im Frack angesagt, gab es eine kleine Kunstpause der Vorbereitungen, in der er einige Kissen in abscheulichen Farben und goldbronzierte Vasen mit Pfauenfedern dekorativ auf der Bühne verteilte. Dann ging das Licht aus - es blieb eine Weile dunkel -, und als es wieder brannte, war es rot. In schwüler orientalischer Dämmerung stand Wera mit ihren drei Kolleginnen in den Posen von Vertikownippes auf der Bühne. Die Mädchen trugen lange, seidene Pluderhosen und paillettenbenährte Büstenhalter.*

*‘Der Traum des Kalifen‘, flüsterte Herr Untermüller heiser diskret, während hinten jemand auf einen Gong schlug.*

*‘Des Sultans Lieblingsfrau‘: eins der Mädchen lag anmutig auf den Kissen, und die drei anderen waren im Blumenstreuen erstarrt. Wera spreizte die Finger, als ob sie Kakteen streute. So ging es weiter mit ‘Die Tausendunderste Nacht‘ und ‘Das Geheimnis von Bagdad‘ bis zur Abschlussnummer ‘Süße Sünden‘, bei der die holden Orientalinnen Sahnebonbons in den Zuschauerraum warfen.’ (Hartung, S.111ff)*

Auch die erwähnten „Lebenden Bilder“ wiesen im Bereich der Schaustellungen wohl schon immer einen mehr oder weniger stark ausgeprägten erotischen Charakter auf, wobei dieser Aspekt im Laufe des 19. Jahrhunderts oftmals in den Vordergrund trat und die Nachstellung antiker Skulpturengruppen oder klassischer Bildwerke nur noch vorgeschoben war. Das Publikum jedenfalls wusste, was es erwarten durfte, wenn eine Artistik-Schaubude mit „Lebenden Bildern“ warb: Junge Frauen in eng anliegenden Ganzkörperanzügen, mitunter auch (fast) gar nicht bekleidet – ganz so wie es die künstlerischen Vorlagen erforderten bzw. die örtlichen Behörden zuließen.



Lucia & Alfredo's lebende Colossal-Gemälde  
„Sylphide“ nach v. Thumann

Souvenirkarte  
Sammlung Nagel

Wenngleich gesetzliche Maßnahmen gegen „öffentliche Schaustellungen minder Art“ insbesondere im Hinblick auf den Jugendschutz lange Zeit zwar erörtert, nicht aber durchgesetzt wurden (vgl. Richter 1933, S.44f), war es für die Schausteller sehr schwierig, einschlägige Schau- gelüste des durchaus nicht nur männlichen Publikums zu bedienen und gleichzeitig Ärger mit den lokalen Behörden zu vermeiden. Oftmals wurde zum Beispiel das anatomische Sonderkabinett eines Panoptikums geschlossen. Das behördliche Ein-

schreiten konnte aber auch viel weiter gehen: *„Schaubuden, in denen Frauenzimmer sich produzieren, dergleichen Auftreten von Frauenzimmern in Tricot, unzüchtige Handlungen und Anlockungen des Publicums durch anstoßerregende Aushängeschilder, die gegen die guten Sitten verstoßen, sind nicht zu gestatten. (1887) Polizeiwachtmeister Schmidt revidiert die Schaubuden. Jede anstößige Ausstellung oder Abbildung vor den Buden ist sofort dem Bürgermeister zu melden.“* (Stadtarchiv Soest 1972, S.38f)



Detail einer Bild-  
postkarte von 1901

Sammlung Nagel



Sammlung Nagel

Obwohl zahlreiche Schaubuden als *“THEATER”* firmierten, wurde in den wenigsten tatsächlich Theater gespielt. Trotzdem gab es auch reine Theater auf den Jahrmärkten.

Die Literatur- und Quellenlage deutet darauf hin, dass das Jahrmarkt-Schauspiel in Mitteleuropa in verschiedenen Traditionen stand, die sich zwar gegenseitig beeinflussten, aber auch zu verschiedenen Ausprägungen führten. Die reisenden „Schmierer“ im Deutschland des 19. Jh. nutzten den Jahrmarkt eher selten als Auftrittsort, sie spielten zumeist in Wirtshaussälen. (vgl. Schacherl 1967) Für englische, französische oder italienische Truppen spielte der Jahrmarkt offensichtlich eine größere Rolle.



Passionsspiel in einem französischen Jahrmarktstheater der 1890er Jahre, Sammlung Nagel

Einen Eindruck von einem „Schmierentheater“ auf einem Berliner Rummelplatz in den 1920er Jahren vermittelt uns folgende Passage aus Erich Kästners Roman „Fabian“: *„Sie kam mit, und sie gingen, ohne viel zu reden, ins ‚Theater‘. Das war eine elende Bretterbaracke. ‚Auftreten der renommierten Rheingoldsänger. Rauchen erlaubt. Zu den Abendvorstellungen haben Kinder keinen Anspruch auf Sitzplätze.‘ Die Bude war halbvoll. Die Zuschaer hatten die Hüte auf, rauchten Zigaretten und ließen sich im Dunkel von der unüberbietbar albernen und verlogenen Romantik, die ihnen für dreißig Pfennig vorgesetzt wurde, bis zu Tränen rühren. Sie hatten mehr Mitleid mit dem verkitschten Kulissenzauber dort oben als mit der eigenen Not. (...)*

*Das Stück war tieftraurig. Ein flotter Student – Direktor Blasemann, grauhaarig und über fünfzig Jahre alt, spielte die Rolle persönlich – kam jeden Morgen betrunken nach Haus. Das lag an dem verdammten Sekt. Er sang Studentenlieder, bestellte einen sauren Hering, wurde von der Portierfrau abgekanzelt und schenkte einer alten gichtkranken Hofsängerin, dass sie das Singen unterließe, seinen letzten Taler. Doch das Schicksal schritt, so schnell es konnte. Die alte Hofsängerin war, wer hätte sie sonst sein sollen? niemand anders als die Mutter des fünfzigjährigen Studenten! Zwölf Jahre lang hatte er sie nicht gesehen, erhielt allmonatlich Geld von ihr und glaubte, sie sei noch immer, wie einst, Hofopernsängerin. Natürlich erkannte sie ihn nicht. Aber Mutteraugen sehen schärfer, sie wusste sofort; der oder keiner. Jedoch, die Zuspitzung des Dramas verzögerte sich. Eine Liebesaffäre brach herein. Der Student liebte und wurde geliebt, letzteres geschah durch Fräulein Martin, jene bildhübsche Näherin, die gegenüber wohnte, die Nähmaschine trat und wie eine Lerche sang. Ellen Martin, die singende Lerche, wog gut zwei Zentner. Sie hüpfte, dass sich die Bühne bog, aus der Kulisse und sang mit Direktor Blasemann, dem Studenten Couplets. Der Anfang des erfolgreichen Duetts lautete: ‚Schatzi du, aach Schatzi mein, sollst mein ein und alles sein!‘*

*Das junge Paar, das zusammen an die hundert Lenze zählen mochte, schob sich wuchtig auf dem Hof, den die Szene darstellen sollte, hin und her; dann versprach er ihr die Ehe, sie aber wurde traurig, weil er alte Sängerinnen vom Hofe zu treiben pflüge. Dann sangen sie das nächste Couplet. Die Leute klatschten Beifall. (...) Im Zuschauerraum herrschte wieder feierliche Stille. Die alte, gebeugte, gichtkranke Hofsängerin, die den Sohn Medizin studieren und einem feudalen Korps angehören ließ, wackelte aus der Kulisse, erreichte den Hof mit Müh und Not, hob den Zeigefinger, der Pianist gehorchte, und ein rührseliges Mutterlied war im Entstehen begriffen.“*

(Kästner 2008, S.179-181)



Sammlung Nagel

Während in England und Frankreich Verbindungen zur Tradition des Pantomimen-Spiels deutlich hervortraten (dazu Hera 1981), standen die Possen und Tragödien-spiele Fahrender in späteren deutschen Schaubuden stärker in Wechselwirkung mit dem Puppenspiel (reisende Puppenspieler und Familiencircus-Angehörige bezeichnen sich in Deutschland auch heute noch als “Komödianten”). Folgerichtig wechselten einige Schausteller auch immer wieder ihr Sujet: War die Truppe groß genug und war ein entsprechendes Interesse beim Publikum vorhanden, reiste man als “Theater”, ansonsten blieb die Möglichkeit, (weiterhin) eine Puppenbühne - oder auch eine Artistik-Schau – zu präsentieren.



Souvenirkarte 1919, Sammlung Nagel

Der Ruf der Jahrmarktstheater war nicht besser als der anderer Schaubuden. Auch hiergegen wetterten die Sittenwächter, da sie durch diese Schaustellungen den “sittlichen Verfall der Jugend” gefördert sahen – so in folgender Anzeige von 1895: *“Beginnen wir mit den Schaustellern, die ihre Leistungen so gern ‘Theater’ oder ‘Künstler-Vorstellungen’ nennen, aber nur mit den Schauspielern und wirklichen Künstlern das farbige Tuch ihrer Kostüme gemein haben. Daß es durchaus nicht die besten und sittlich hochstehenden Künstler sind, die in ihren ‘Komödiantenwagen’ mit der Truppe von Ort zu Ort ziehen, ist zu natürlich. Eine mitgeführte Bühne mit primitiver Dekoration ist bald aufgestellt und damit der Musentempel zum Empfang der kleinen und großen Gäste bereit. Marktschreiende Herolde werden ausgesickt, die besonders die ‘jungen Leute’ mit allen möglichen Mitteln und Kunstgriffen herbeizuschleppen wissen, und ihnen in der ‘Welt von Brettern’ die Herrlichkeiten himmlischer Seligkeit zu bereiten versprechen. Und was wird geboten? Nichts anderer als eitel Blendwerk und Augenverdreherei, dazu angethan, den Zuschauern die Groschen aus der Tasche zu holen und die Unschuld des Herzens in Frage zu stellen. Um nur immer ‘ein gefülltes Haus’ zu haben, befließigen sich*

*die Inhaber, sogenannte `Zug- und Füllstücke´ zu geben, die mit Einlagen gespickt werden, welche wenigstens dreimal so viel niederreißen, als Kirche und Schule in langer Zeit aufzubauen vermögen. Wer ist aber da, wer die harmlose Jugend von solchen Stätten des Verderbens zurückhält? Wer soll das anders thun, als die Eltern, die natürlichen Schutzengel unserer Kinder! Man klagt so gern über schlechte Zeiten und die verkommene Jugend, übersieht aber, dass es vielleicht unsere eigene Schuld ist, wenn der Feind Unkraut zwischen den Weizen gesäet hat. Soviel über die Theater- und Kunstvorstellungen. Die Lehre ergibt sich von selbst.“ (Schulz 1987, S.77)*

Die als „Pantomimen“ angekündigten Programmteile in Schaubuden oder Circussen waren in der Regel verhältnismäßig aufwändig präsentierte (komische) Szenen.

Der Kunst der Pantomime im heutigen Verständnis ähnelten hingegen die Vorführungen der „Automatenmenschen“, „Menschlichen Roboter“ oder „Lebenden Puppen“ wie „Moto-Phéno“ (Willy Schoenen): *„Der einzige Mensch, der durch unbeugsame Willenskraft und Energie sich selbst hypnotisiert und in der Hypnose eine Puppe imitiert.“* (Zeitungsannonce während der Freiburger Messe 1926 in Leopold 1984, S.75)

Souvenirkarte Mitte der 1920er Jahre, Sammlung Nagel

